Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter
Herausgeber: Akademia Olten
Band: 39 (1981)

Artikel: Stadtarchitektur als Abbild der Gesellschaft
Autor: Derendinger, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-659853

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stadtarchitektur als Abbild der Gesellschaft

Darf der Laie über Architektur Aussagen machen, gar darüber schreiben? Oder bleibt das den Fachleuten vorbehalten? – Ich finde: er darf! Und ich will auch die Begründung nicht schuldig bleiben.

Architektur setzt sich der Öffentlichkeit aus. Häuser werden nicht nur von ihren Entwerfern, Erbauern und Besitzern gesehen. Sie gehören zu jedermanns Umwelt. Und was sich öffentlich darbietet, stellt sich auch der öffentlichen Kritik. Da hat wirklich jeder mitzureden. Ob er gescheit mitrede, ist eine andere Frage; aber das gilt für jede Art öffentlicher Kritik.

Wenn über Architektur geurteilt wird, geht es ja eben nicht bloss um die Frage «gut oder schlecht», sondern ebensosehr um diese: Gefällt uns ein Haus, ein Strassenzug oder die Stadt als ganze. Und während die Fachurteile darüber, ob die Architektur eines Hauses gut oder schlecht sei, in manchen Fällen weit auseinandergehen können, lässt sich über die Antwort «dies Haus gefällt mir nicht» eigentlich gar nicht streiten. Was ich empfinde, bedarf keines Beweises; Empfindungen sind nicht logische Schlüsse.

Nun stellt sich die Frage: Genügt es, dass Architektur «gut» sei? Sollte sie nicht auch noch *gefallen*, wenigstens den meisten, die sie täglich zu betrachten haben? Ist das ein übertriebener, ein unverschämter Anspruch der Stadtbewohner? Ich glaube nicht. Wem eine Sache nicht gefällt, der mag sie nicht besitzen, und wem eine Stadt nicht gefällt, der mag nicht darin wohnen. Darum ist es wichtig, dass eine Stadt ihren Bewohnern gefällt. Dass dies freilich nicht bloss davon abhängt, ob die Mehrzahl der Häuser ihnen gefalle, liegt auf der Hand. Das Ganze der Stadt ist wiederum eine Grösse für sich.

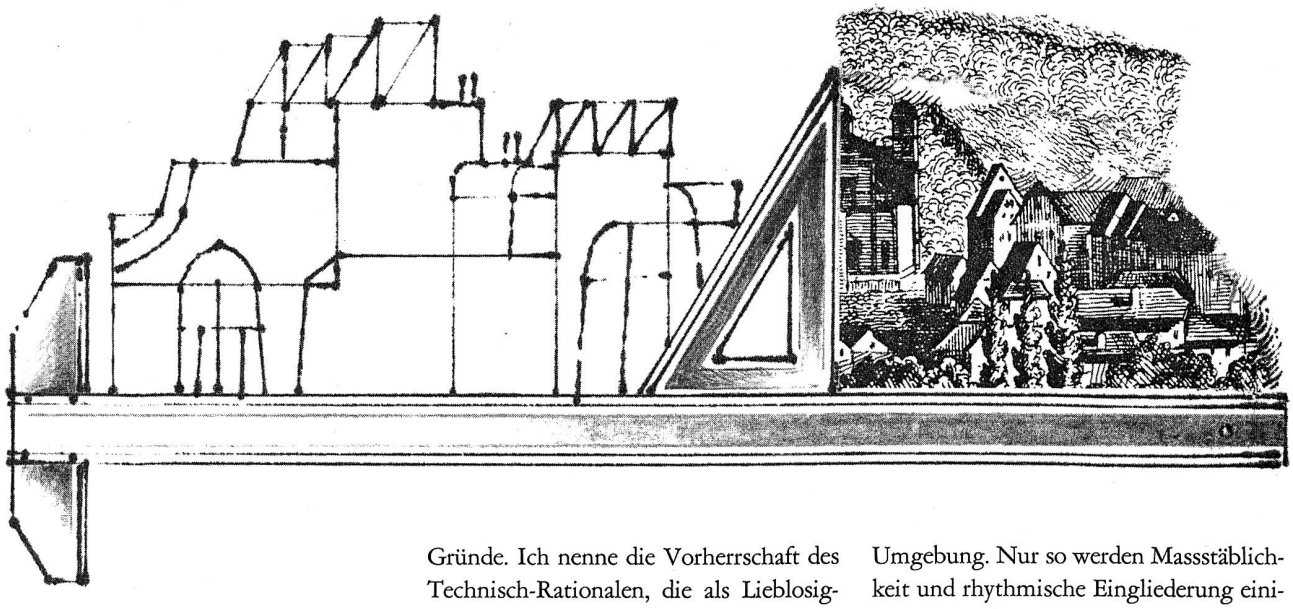
Dennoch: Mir scheint diese Feststellung wesentlich. Ein Vergleich mit der bildenden Kunst, die in privaten Gemächern oder auch in Museen ihren Platz findet, ist eben nicht angängig. Was ich zuhause an Bildern besitze, muss meinem Nachbarn nicht gefallen, noch weniger der ganzen Stadtbevölkerung. Das ist meine Privatsache. Mein Haus aber, auch wenn ich sein alleiniger Eigentümer bin, ist nicht reine Privatsache. Es steht im öffentlichen Gesichtsfeld; es ist für jedermann ein Anblick, vielleicht ein angenehmer, vielleicht nicht. Was ich in meinen vier Wänden an Kunst besitze, darf aus der Reihe tanzen; mein Haus darf es nicht. Es steht in einer Gesellschaft von Häusern und in einer Gesellschaft von Menschen. Also ist Bauen ein soziales Verhalten und die Architektur einer Stadt Abbild der Gesellschaft, die sie geschaffen hat.

Und wenn wir wissen, was wir von einer bestimmten Gesellschaft in verschiedenster Beziehung zu erwarten haben, weil wir sie zu kennen glauben, dann lässt sich auch die Architektur ihrer Städte erklären, verteidigen, vielleicht zum Teil auch entschuldigen. Seien wir ehrlich: Sehr vielen, wenn nicht den meisten Stadtbewohnern, nicht nur unserer Stadt, will das, was in jüngster Zeit im Stadtkern an Neubauten entstanden ist, nicht so recht gefallen. Manchmal sagen sie es offen, manchmal, wenn der Architekt oder sonst ein «Mitschuldiger» dabei ist, in verschlüsselter Art. Vielleicht können die Leute ihre Empfindung nicht begründen; aber Gründe hat sie natürlich schon. Und ihnen nachzuspüren, scheint mir wichtig, wie ja überhaupt jedes allgemeine Missbehagen Grund zum Nachdenken bilden sollte.

Zunächst aber zu den Folgen dieses Missfallens: Es wird an allem Bestehenden mit einer Hartnäckigkeit festgehalten, die in manchen Fällen keineswegs mehr der Verhältnismässigkeit entspricht. Und es wird damit eben auch das gute Neue verhindert, alles aus einem gestörten Vertrauen. Man glaubt zu wissen: Das Bestehende ist zwar vielleicht nichts Besonderes; aber was kommt, wird noch schlechter sein. Manche Erfahrung hat dieses Pauschalurteil verfestigt, und so ist im konkreten Falle schwer dagegen aufzukommen. Zwar hat diese Bewegung, von welcher ja nicht nur ältere Leute, sondern gerade sehr viele junge «Protestler» erfasst sind, die sonst die Gesellschaft an allen Ecken und Enden verändern möchten, dies eine gute Resultat erzielt: Nicht nur wird der Altstadtpflege in jüngster Zeit grosse Sorgfalt zugewendet, es ist auch ein vertiefteres Nachdenken über die Gestaltung unserer Städte, vor allem der Stadtkerne, in Gang gekommen. Man besinnt sich auf das, was eine Stadt sein sollte. Sie dürfte, so meinen die Kritiker jedenfalls, nicht nur das zufällige Resultat baulicher Aktivitäten der einzelnen Grundbesitzer sein.

In der Tat: Während der letzten Jahre und Jahrzehnte ist in manchem Stadtkern viel neue Bausubstanz entstanden, die den Namen «Wildwuchs» verdient. Und dies trotz Gestaltungsplänen und einer Vielzahl von Bauvorschriften, die solches verhindern möchten. Es zeigt sich eben, dass das Wesentliche, die architektonische und städtebauliche Grundhaltung, Massstäblichkeit usw., nur schwer in Paragraphen zu fassen ist, oder dann nur in Ermessensbegriffen, die in der Praxis sehr unterschiedlich interpretiert werden. Wir müssen uns bewusst sein, dass unsere Zeit durch einen ausgesprochenen Pluralismus gekennzeichnet ist, auf philosophischem, religiösem und politischem Gebiet, aber auch auf dem Gebiet der Kunst. Alles ist möglich, und darum ist Allgemeingültiges schwer auszumachen. «Wir wissen ja nicht, was gilt», sagt Paul Celan in einem Nelly Sachs gewidmeten Gedicht. In der Tat, das ist, auf eine kurze Formel gebracht, unser Geisteszustand. Kann's uns erstaunen, dass die Architektur, dass der Städtebau da keine Ausnahme macht? Auch hier ist alles möglich, es wird ein Pluralismus praktiziert, der auf eine grosse Vielfalt schliessen liesse, wäre nicht auf den ersten Blick klar, dass hinter den auffälligen Gebärden so manches Bauwerkes nichts als Leere steht. Und das vollzieht sich allerdings innerhalb scheinbar strenger Vorschriften, wie Baulinien, Geschosszahlen, Bauhöhen usw. Denn dieser Rahmen lässt noch viel Schlechtes zu und garantiert vor allem nicht eine Einheit in der Vielfalt.

Gelegentlich wird argumentiert, die alten Stadtbilder seien darum so harmonisch, und dies trotz ihrer Vielfalt, weil man damals viel strengere Bauordnungen gekannt habe. Ich hege da einige Zweifel. Wir sollten uns klarwerden, dass ohne



eine hinter den Vorschriften stehende Konvention, d.h. Übereinkunft, in einer Gesellschaft von Menschen, aber auch in einer Gesellschaft von Häusern – und das ist die Stadt – keine Harmonie, kein Gefühl eines zusammengehörenden Ganzen bestehen kann. Die Konvention aber steht heute in schlechtem Ruf. Allgemeinverbindliche gesellschaftliche Normen werden im Namen einer falsch verstandenen Liberalität abgelehnt. Jedem werden Freiräume zugebilligt, die sich in Wirklichkeit vielfach überschneiden und darum nur eine vorgetäuschte Freiheit sind. Von diesem Zustand sind die Strassen unserer Stadtkerne aus neuerer Zeit ein getreues Abbild. Nennen wir als Beispiel aus Olten nur die Baslerstrasse zwischen Altstadt und Handelshof-Kreuzung.

In diesem Zusammenhang ist auf einen seltsamen Widerspruch aufmerksam zu machen, der die Haltung gerade vieler junger Leute kennzeichnet. Sie lehnen die Konventionen ab, gesellschaftliche Normen haben sie weit hinter sich gelassen. Wenn aber eine solche Gesellschaft, die dann nurmehr ein Menschenhaufen ist, Denkmäler dieses Geisteszustandes setzt, hebt das Wehgeschrei an, und man zieht sich in die Altstadt-Beizen zurück, in eine vergangene Welt, die eben darum wohnlich erscheint, weil sie auf einer gemeinsamen Grundhaltung beruht.

Natürlich hat das Missbehagen über unsere neuere Stadtarchitektur noch andere Gründe. Ich nenne die Vorherrschaft des Technisch-Rationalen, die als Lieblosigkeit, oft auch als Seelenlosigkeit empfunden wird. Es kommt aber etwas Wesentliches hinzu: Heute werden im Stadtinnern Häuser meist nicht für einen bestimmten Bauherrn persönlich gebaut. Dieser Umstand trägt viel dazu bei, dass solche Bauten, trotz der verwirrend vielen «Stilrichtungen» und Haltungen, die eine neuere Strasse aufweisen mag, im Grund wenig Individualität besitzen. Sie haben keinen Charakter, nicht einmal einen schlechten. Das passt im Grunde genau zu dem, was dann einzieht: anonyme Gesellschaften mit ihren Büros.

Zu welchen Schlüssen muss eine solche Betrachtung gelangen? Ist da nichts Hilfreiches zu finden? Dass das Heil nicht in vermehrten Bauvorschriften zu suchen ist, wurde bereits gesagt und begründet. Dennoch können die Baubehörden ihren Beitrag zu einer Stadt leisten, die dem Bürger gefällt. Ich denke beileibe nicht an eine «amtliche Architektur». Ämter können nicht Architektur produzieren; aber sie haben die Möglichkeit, in beratendem Sinne einzugreifen, wo ein Bauvorhaben eine Grundhaltung verrät, die auf die Umgebung des Neubaus keinerlei Rücksicht nimmt. Gestaltungspläne können ein Mittel zur Durchsetzung dieser Bestrebungen sein. Aber dann ist nicht nur mit Baulinien, Bauhöhen und Modellen des Baukörpers zu operieren; vielmehr sind schon in diesem Stadium auch die Fassaden darzustellen, und zwar im Zusammenwirken mit denjenigen der Umgebung. Nur so werden Massstäblichkeit und rhythmische Eingliederung einigermassen überprüfbar.

Und was ist von den Architekten zu erhoffen? Müsste nicht fast alle Hoffnung bei ihnen liegen? Schlimm finde ich, dass in den letzten Jahrzehnten als Folge der wirtschaftlichen Hochkonjunktur vor allem die kommerziellen und nicht die schöpferischen Qualitäten eines Architekten über dessen Erfolg oder Misserfolg entschieden haben. Die Architekten sind mehr und mehr Geschäftsleute geworden. Das hat nicht eben zu einer rücksichtsvollen Architektur beigetragen, wie man leicht versteht. Und die Bauherren, irgendwo in einer auswärtigen Kommandozentrale sitzend, legen vor allem Wert auf einen Bau, der den wettbewerbspolitischen Vorstellungen der «Société anonyme» entspricht. Man fragt nicht, ob das, was man in Auftrag gibt, auch in die Stadtlandschaft passe. Was soll da ein Architekt, bei dem sich das Gewissen meldet? Hält seine moralische Statik dem Druck seines Auftraggebers stand?

Also wenig Hoffnung? Sie läge in denkerischen Anstrengungen, in einer Besinnung auf gewisse Grundwahrheiten. Dass nämlich ein Haus in der Stadt nicht allein steht, sondern in einer Gemeinschaft von Häusern, und dass es auch unter Häusern so etwas wie soziales Verhalten geben muss; eine Einordnung allerdings, die immer noch viel schöpferische Freiheit lässt für den, der etwas kann. Denn: «In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister».